

Was der 1874er für Unheil angestellt hat : eine wahrheitsgetreue Historie

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **155 (1876)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Köhler ist Herr in seinem Hause.

Jeder waltet und schaltet in seinem Hause nach Belieben.

Franz I. von Frankreich ließ sich eines Tages auf der Jagd von der Nacht so überraschen, daß er von seinem Gefolge entfernt, bei einem Köhler im Walde, der ihn nicht kannte, eine Unterkunft suchen mußte. Der Köhler bat den König zum Abendbrod, nahm aber bei Tische den ersten Platz und wies seinem Gaste den zweiten mit den Worten an: „Jeder ist Herr in seinem Hause.“ Dann lud er den König ein, von der Speise zu nehmen, was und so viel ihm beliebe; „aber“, fügte er hinzu, „es ist nicht nöthig, der Grofnase (Spitzname für den König) zu sagen, daß ich Euch mit Wild traktirt habe.“ Der König ließ es sich trefflich schmecken. Am Morgen stieß er in sein Horn, um seinem Gefolge ein Zeichen zu geben, wo er sich befinde, welches sich auch bald um die Köhlerhütte versammelte. Der Köhler hielt sich für verloren, aber der König klopfte ihm auf die Achsel und sagte ihm: „Jeder ist Herr in seinem Hause.“

Untrene schlägt den eigenen Mann.

Ein Tuchmacher faßte Wolle bei einem Schäfer. Die Wolle war auf der Bühne, wo der Schäfer in der nicht verschlossenen Rauchkammer mehrere Schinken und sonstiges Fleisch hängen hatte. Als der Schäfer in der Stube etwas holen mußte und wieder kam, bemerkte er, wie der Tuchmacher schnell einen schwarzen Gegenstand in den Wollensack schob. Die bloß angelehnte Thüre der Rauchkammer gab ihm hinreichend Aufschluß, was es gewesen sein mochte; er that aber, als merke er nichts, sondern machte sich absichtlich sonst zu schaffen und ließ den Tuchmacher längere Zeit allein. Als die Wolle gefaßt war, wurde sie gewogen und der Schäfer erhielt sein Geld baar. Als der Tuchmacher fort war, sah der Schäfer nach seiner Rauchkammer: es fehlten die zwei schönsten Schinken und einige Stücke geräuchertes Fleisch. Er lachte vergnügt, denn das Fleisch, von dem das Pfund ihm höchstens auf 80 Rp. stand, war ihm als Wolle gewogen und bezahlt worden, dem Centner nach zu 250 Fr., also dem Pfund nach zu 2¹/₂ Fr.

Zu schaffen wollte er aber mit dem langfingerigen Tuchmacher doch nichts mehr haben; denn als derselbe das nächste Jahr wieder kam und nach der Wolle fragte, so fertigte er ihn kurz ab mit den Worten: „Wolle habe ich heuer keine für Sie; wenn Sie aber geräuchert Fleisch und Schinken brauchen, so steht Ihnen mein ganzer Vorrath zu Diensten, zum fernbigen Preise nämlich.“

Der Tuchmacher schob sich ab, ohne etwas zu erwidern.

Was der 1874er für Unheil angestellt hat.

Eine wahrheitsgetreue Historie.

Und es geschah im Lande der Mostindier, zu der Zeit, als der 1874er Kometenwein in den Fässern gohr und den Leuten die Köpfe verdrehte, daß ein Ruf scholl durch das Dorf, so da liegt auf der Höhe über der Thur, allwo die Straße hinziehet nach Böllenopolis.

Und der Ruf erscholl also: „Wachet auf alle die ihr aus dem Geschlecht der Eva abstammet und kommet her am Nachmittag zur dritten Stunde in das Gemeindehaus, allwo ihr erwählen sollt Diejenige, welche die Menschenkinder aus dem Schooß der Verborgenheit an's helle Tageslicht bringt.“

Und um die dritte Stunde des Nachmittags kamen sie heran so da vom Geschlecht der Eva waren von allen Enden des Dorfes und sammelten sich vor dem Gemeindehaus, wie der ergangene Ruf verlangt hatte, und erwählten die aus ihnen, welche bestimmt sein sollte zu dem hohen Amt einer Hebamme.

Sie wußten aber lange nicht, welche sie erwählen sollten, da gar viele glaubten dafür berufen und vom Schöpfer bestimmt zu sein, und die Noth war groß und des Verede kein Ende, bis daß die gefunden, die allen recht und der alle recht waren.

Nach gethanem Rathschlag war aber männiglich die Freude groß, daß es gelungen, von den Wägsten und Besten die Wägste und Beste zu erwählen zu dem Amte, das sie hinfüro ausüben sollte in besagtem Dorf auf der Höhe am Fluß, so dem Lande seinen Namen gibt.

Die Älteste im Rathe aber erhob sich und sprach mit weiser Stimme also: „Dieweil es

uns ist gelungen, die Wägste und Beste unter uns als Hebamme zu erwählen, weiß sich unser aller Herzen inniglich freuen, so höret meinen Rath. Mich dünkt, wir sollten unsere Freude nicht im Stillen bei uns behalten, sondern sie laut werden lassen, so daß auch unsere Männer, so zu Hause sind, davon hören und darum möchte ich belieben, daß wir alle zusammen nach dem „goldenen Engel“ hingehen und unser Werk mit einem Trunk in Ehren krönen.“

Und es herrschte nach dieser Rede im Saale eine große Stille, dann aber riefen Viele: Der Rath ist gut und wir wollen ihm folgen. Und sie folgten dem Rath und gingen alle zusammen in den „goldenen Engel“, allwo der neue Wein eben in den Fässern gohr und die Männer des Dorfes alle Abende ihre gute Laune halten.

Sie waren sehr vergnügt, aßen und tranken bis in die Nacht hinein und bis der Mond, der nur halb war, schon niederging. Sie sangen auch manch fröhliches Lied von Lenz und Liebe und andern schönen Dingen und waren fröhlich und hellauf.

Als die Männer aber die schönen Lieder, so da ertönten im „goldenen Engel“, hörten, kam sie ein Gelüsten an auch mitzusingen, derweil doch dem Gesang der Frauen der kräftige Bass fehlte.

Darum also gingen sie auch hin und mischten ihre tiefen Stimmen zu den hohen der Frauen bis daß es einen guten Einklang und Chor gab.

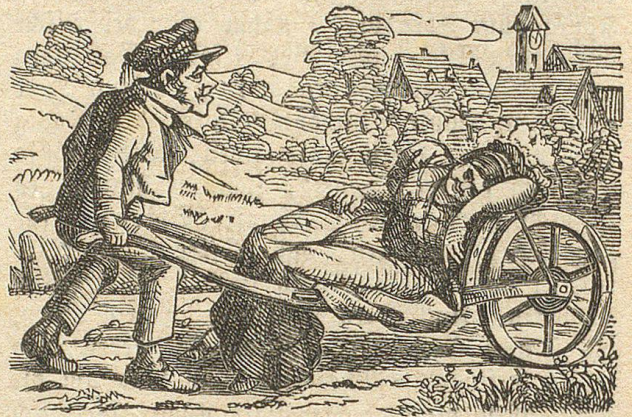
Dabei tranken auch sie von dem neuen Wein, so der Engelwirth kredenzte und er dünkte sie gut und immer besser. Sie tranken auch den Frauen zu und diese tranken auch.

Sie merkten aber nicht, daß der Wein ein Schalk war und daß er die niederzuducken suchte, so da zu viel von ihm im Leib hatten und als die Mitternacht herankam und der gestrenge Wirth zum „goldenen Engel“ sein Haus schließen wollte, da spürten sie erst, daß der Mann doch Recht hatte, der da einstens sagte: „Und sie bewegt sich doch.“

Sie bewegte sich doch, nämlich die Erde, und alle hätten jetzt schwören mögen, sie bewege sich noch viel schneller als das Dampfroß, aber was sondermaßen merkwürdig war, — immer im Ring um,

Und ihrer mehreren wurde davon nicht wohl und sie mußten sich setzen an den Rand der Straße und alsda warten bis ihr Haus käme im tollen Ringeltanz.

Aber es wollte das Haus immer nicht kommen und so dachte dann ein Pffiffikus, daß er klüger sein wolle und holte sich einen Schiebkarren, um damit sein Ehegespons heimzuführen.



Wie er wieder kam zu denen, so am Rand des Weges saßen, lud er schnell eine der Frauen auf den Karren, meinend, es sei die Rechte, wie er bei der Finsterniß, die da herrschte, nicht anders denken konnte.

Als er aber in sein Haus kam und Licht anzündete, siehe — da war es nicht die Rechte, sondern eine andere, die er zu sich in sein Haus geführt hatte auf dem Schiebkarren.

Darauf erschreck er und fürchtete sich sehr, so daß er sich setzen mußte auf die Bank, und die Frau erschreck auch und setzte sich auch auf die Bank zu dem Mann. Sie saßen aber eine gute Zeit beisammen, bis sie sich nicht mehr fürchteten.

Der Mann aber dachte: es sei nicht gut, die Frau eines andern Mannes im Hause zu haben und brachte sie wieder zurück an den Ort, wo er sie geholt hatte, suchte dann nochmals in der Finsterniß und griff wieder eine, so da wartete.

Und als er wieder zu Hause ankam und Licht machte, da sah er, daß er nun die Rechte hatte und freute sich sehr und die Frau freute sich auch, daß sie ihren Mann wieder hatte, den sie verloren zu haben vermeinte. Es war daher eine große Freude männiglich, daß Alles so gut ans Ende gekommen.